Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 3

Artikel: Eine Hirtengeschichte von Rawyl

Autor: Widmann, J.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633916

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

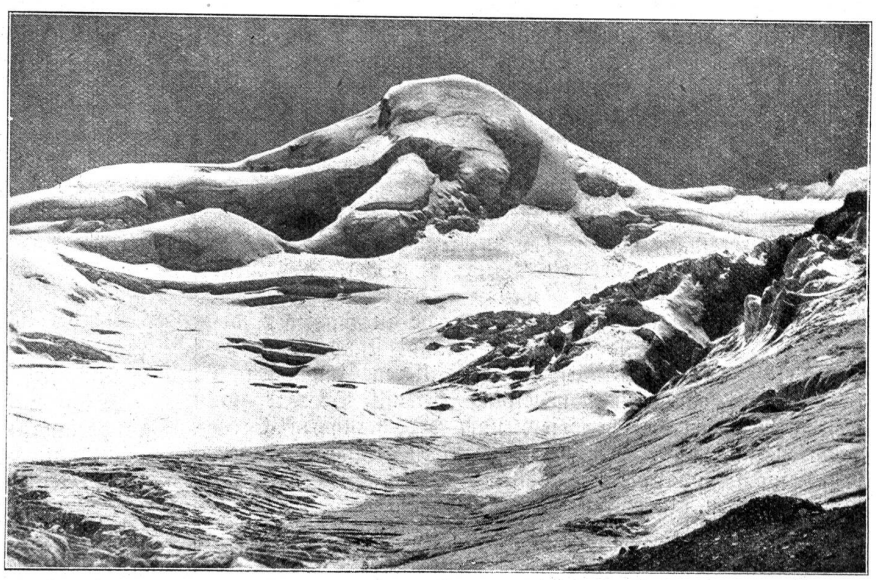
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

da hinauf, hinan an den großen Gendarm, abseilen werden wir uns, nicht mehr zurückgehen, den steilen Grat zur Spitze hinauf dann klettern und der Schnee fällt uns wie ein Teufel an, er wird — so ein bissig Windlein — uns auf der Spitze als Sturm anfallen, uns hinüberbegleiten über das messerscharfe Nadeljoch, wo wir mit nassen, zerrissenen Händen über die acht Felsgendarmen klettern werden — vielleicht hat der Sturm die Freude, uns über den Grat hinunterzuwischen, daß wir kopfüber schlagend auf die Gletscher abfahren, wo wir stückweise landen werden — nein, wir werden aufs Nadelhorn hinübersteigen, im Nebel und in Kälte den wunderbaren Cognac fin aus dem „Glacier" austrinken, werden dann über den Schneegrat hinunterfahren, über den Gletscher in die wärmende und rettende Mischabelhütte hinein.



Saas-Fee: Allalinhorn.

Wir stehen heute noch im Schneetreiben und Nebel vor der eisigen aalglatten Platte?? Nein, nein, wir sind wie Hans im Glück in die Hütte gekommen, wärmten uns, sprangen rassig über den Fels hinab bis da, wo der Gletscher fletscht — da machten meine Beine Kapriolen. Sie wollten nicht mehr zu Tal! ich legte sie auf den Rücken und rutschte hinunter. — — Saas-Fee empfing uns als ein liebes schönes, gutes und gemütliches Dorf. —

Eine Hirtengeschichte von Rawyl.

Von J. V. Widmann.

Die Paßhöhe von Rawyl ist eine Hochebene, fast eine Stunde lang; ein großes Holzkreuz bezeichnet die Grenze zwischen Bern und Wallis. Dort liegt seitswärts vom Pfade ein tiefblauer See; es geht die Rede, der prächtige Iffigenwasserfall oberhalb Lenk sei der Abfluß des Alpseeleins. Als ich im Sommer 1882 von Wallis her den Paß überschritt, verabreichte mir ein Senn bei einer Hütte etwas oberhalb dieses Wasserfalls Erfrischungen. Ich bot ihm dagegen von dem guten türkischen Tabak, den ich bei mir führte. Das machte ihn gesprächig und trug mir die Geschichte ein, die ich hier nacherzählen will und die er mit den Worten einleitete: „Ja, ja, der Tubak, das ist ein gutes Mittel, mit den Leuten friedlich auszukommen; noch im frendrigen Sommer hab ich das selber erfahren. Ohne unsere Tubakpfifli wären wir allwäg zum Dreinschlagen gekommen, zum ‚Chläpfe'."

Der Anlaß war folgender: Schafe, die diesem Manne und einigen Bewohnern von Lenk gehörten, hatten sich, bergan weidend, zu den Schafen der Walliserhirten gesellt und waren nicht mehr zu ihren Eigentümern zurückgekehrt. Da machte sich unser Senn mit zwei Begleitern auf, die Tiere zu suchen, die sie denn auch jenseits der Paßhöhe mitten unter der Walliserherde bald entdeckten. Aber die Walliserhirten wollten nichts davon hören, daß unter ihren wolligen Schützlingen zugelaufene Schafe seien. Vergebens wiesen die Männer auf die Zeichen hin, an denen sie die Tiere erkannten. Die Walliser runzelten die Stirn und taten sich seitswärts zusammen, offenbar auf ihre Uebermacht vertrauend; denn es waren ihrer acht gegen bloß drei Berner. „Wir hätten sie aber doch gebodigt", meinte mein Erzähler, und die Arme, mit denen er ohne Affektation während der Unterhaltung hie und da gestikulierte, machten in der Tat den Eindruck, ihr Besitzer dürfte es mit drei bis vier Männern gewöhnlichen Schlages aufnehmen. „Aber zum ‚Chläpfe' war immer noch Zeit", sagte der gutmütige Senn und erzählte weiter, wie er an seine Begleiter die Parole ausgeteilt, sie wollten jetzt zuerst ein wenig absitzen und eins rauchen, vielleicht komme bis dahin den Wallisern bessere Einsicht; sonst müsse man dann allerdings die Pfeife weglegen und den Stecken zur Hand nehmen. Gesagt, getan. Die drei Lenker setzten sich auf ein Hügelchen unfern den grollenden Gegnern, stopften ihre Holzpfeifchen und brannten sie an. Da saßen sie, ruhig schmauchend, wortlos, angetan mit dem Phlegma der Bernischen Rasse, Soldaten gleich, die vor der Schlacht noch gemütlich abkochen und sich stärken. Nachher kann's losgehen. Aber wie nun die blauen Rauchwölkchen so in der Luft sich kräuselten und ein Windzug den angenehmen Geruch des nikotianischen Krautes zu den acht Wallisern trieb, da begannen diese zu schnuppern gleich Hunden, denen die Witterung eines Rehes in die Nase kommt. Zufällig traf es sich, daß diesen acht Hirten schon längst der Tabak ausgegangen war, und niemand brachte ihnen solchen in diese Einöde. Nun hatten sie bis daher die Entbehrung stoisch ertragen; aber jetzt diesen Rauch der drei Berner zu riechen und selbst nur leere Pfeiflein in den betrübten Hosentaschen stecken zu haben, das war für diese Leute, die von Tantalus nie gehört hatten, gleichwohl echte Tantalusqual. Sie konnten der Lockung nicht widerstehen; sie schoben sich so allmählich, wie zufällig, an die Sennen von Lenk heran, machten die freundlichsten Gesichter, die sie zu machen verstanden, brummten etwas von „späterem nochmals Besehen der Schafherde" und dergleichen und gaben deutlich zu verstehen, das sei doch ein gar famoser Tabak, den ihre Gäste von da drüben rauchten. Der starke Senne, ein gutmütiger und friedliebender Mann, wie es echte Kraftnaturen in der Regel sind, zwinkerte seinen Begleitern mit den Augen fröhlich zu und fragte dann die Walliser unbefangen, ob sie etwa ein wenig von diesem Tabak probieren wollten. Ob sie wollten! Da kamen aus den Abgründen von acht abgeschlossenen Bauernsammethosen acht schwärzliche Pfeifenstummel hervor, wurden rasch gefüllt, und nun saßen die Männer beisammen wie zwei Indianerstämme, wenn ums Beratungsfeuer herum die Friedenspfeife dampft. Den Wallisern kam bald vor, wer so ordentlichen Tabak führe und davon so freigebig austeile, könne kein schlechter Mensch sein. Ein Wort gab das andere, und als die Pfeifen zum erstenmal ausgeklopft wurden, war man schon darüber einig, man wolle die Bernerschafe von den Wallisern auszuscheiden versuchen. Aber wie das machen? Die Herde war eine überaus große, und die Tiere waren nicht so deutlich gezeichnet, daß man nur an den paar so oder so gezogenen Rötelstrichen überm Vließe

mit Bestimmtheit erkennen konnte, welche Schafe nach Lenk gehörten und welche der Walliser Eigentum waren. Da wußte wiederum der ebenso kluge als starke Senn Rat. Er hieß alle Männer eine kleine Anzahl kleiner hölzerner Knebel, die sie da zum Feuermachen in Bereitschaft liegen hatten, vom Boden aufnehmen, und auf ein gegebenes Zeichen mußten sie diese Hölzer mit großem, plötzlichem Geschrei unter die Herde werfen. Ein Pansschrecken zersprengte augenblicklich die Herde nach allen Richtungen; eine Minute später geschah, was der Senn erwartet hatte: die Schafe aus Lenk hatten sich instinktiv zu einem Trupp geschart um ihren Leithammel und sich so von der Walliserherde ausgeschieden, die an einer andern Stelle zusammengedrängt stand. Denn in der Gefahr wird jedes Geschöpf der älteren Zusammengehörigkeit mit seinesgleichen neuerdings bewußt. So war nun deutlich bewiesen, welche Tiere nach der bernischen Seite gehörten, und im Frieden zogen die Berner talwärts, nachdem sie noch einmal die acht hungrigen Walliserpfeifen tüchtig gestopft hatten.

(Aus: J V Widmann „Spaziergänge in den Alpen". Verlag Huber & Cie., Frauenfeld.)

Der alte Pelz.

Von Wilhelmine Baltinester.

„Guten Tag, meine Dame!"

„Guten Tag."

„Ich höre, Sie haben einen alten Pelz zu verkaufen."

„Der Pelz ist nicht alt, ich habe ihn bloß dreimal getragen."

„Na, sagen wir, dreihundertmal."

„Wenn Sie unverschämt sind, können Sie gleich wieder gehen!"

„Ich ziehe es vor, noch eine Weile unverschämt zu sein und den Pelz zu besichtigen."

„Sie brauchen ihn nicht lange zu besichtigen; es ist ein famoser Pelz. Aber ob sie genügend Geld haben, einen so guten Pelz zu kaufen, das ist die Frage! Und übrigens mag ich nichts mit einem Händler zu tun haben. Meine Zeitungsanzeige lautete, daß ich den Pelz an eine Selbstkäuferin verkaufen will. Sie hätten sich nicht zu bemühen brauchen."

„Da ich aber schon einmal da bin, können Sie mir den Pelz zeigen, denke ich. Vielleicht bezahle ich mehr als diese Dämchen, die getragene Pelze kaufen!"

„Sie brauchen von einem getragenen Pelz nicht zu sprechen, als sei er etwas Schmutziges! Verstehen Sie! Man muß sich die Leute ansehen, von denen man Sachen kauft."

„Ich hatte jetzt etliche Minuten die Ehre, Sie anzusehen, gnädige Frau. Ihr Wesen ist sehr einnehmend. Uebrigens las ich auf dem Türschild: Dr. Füllers Witwe. War der verstorbene Arzt Dr. Füller Ihr Mann?"

„Ja. Sie kannten ihn?"

„Und ob! Er rettete mich!"

„Ah, das müssen Sie mir erzählen! Treten Sie, bitte, ein!"

„Also, ich war auf dem Hund. Ich konnte mich nicht mehr rühren vor Rheumatismus. Ich lag und stöhnte. Da kam Ihr Mann und verschrieb mir etwas, ein ganz einfaches Mittel, ich hatte vorher viele, die mir ähnlich schienen, bekommen. Ich glaubte nicht mehr an Hilfe. Aber schon nach drei Tagen glaubte ich fest daran und war gesund für alle Zeit. Das Rezept habe ich noch zu Hause."

„Nun, dann sind wir ja sozusagen Bekannte."

„Gewiß!"

„Und hier ist der Pelz!"

„Das ist also der Pelz?"

„Er ist sehr schön, nicht wahr?"

„Er ist gewiß sehr schön gewesen. Schade, daß Sie ihn über den Sommer an eine Mottenkolonie vermieteten!"

„Wie?"

„Bitte, sehen Sie her! Das sind Mottenspuren!"

„Mottenspuren? Wo? Ach nein, das liegt nur so in der Art des Pelzes!"

„Das liegt nicht in der Art des Pelzes, sondern in der Art der Motten, gnädige Frau!"

„Ich habe ihn aber doch erst vor einigen Tagen aus der Aufbewahrungsanstalt geholt!"

„Dann sollten Sie diese Anstalt verklagen und Schadenersatz verlangen!"

„Könnte mir einfallen! So ein Prozeß kann jahrelang dauern! Ich verkaufe den Pelz."

„Ich darf Ihnen gestehen, daß ich nicht für mich selbst kaufe, kein Händler bin, sondern für eine Bekannte hierherging und Auftrag habe, nur zu kaufen, wenn der Pelz gut und preiswert ist. Aber ich wage es nicht, ihr diesen Pelz zu kaufen. Ich rate Ihnen gut: Verklagen Sie die Aufbewahrungsanstalt!"

„Und wenn die Leute einwenden, sie hätten keine Schuld? Und wenn ich den Prozeß verliere und vielleicht noch alle Kosten tragen muß?"

„Das kann man allerdings nicht vorher wissen."

„Ich verklage nicht, ich verkaufe ihn lieber."

„So wie er ist, muß er wenig kosten. Ich bin Pelzkenner, gnädige Frau. Als die Zeiten besser waren, hatte ich einen großen Laden in der Bärenstraße. Sie werden froh sein müssen, wenn Sie einen Käufer finden, der fünfzig Mark gibt. Ich selbst wage es nicht, ihn für fünfunddreißig zu kaufen, da meine Auftraggeberin mir dann böse sein könnte. Sonst hätte ich Ihnen wirklich den Gefallen erwiesen, Sie von diesem Mottenstück zu befreien!"

„Und Sie glauben, daß ich jemand finde, der fünfzig Mark bezahlt?"

„Vielleicht, wenn Sie Glück haben. Aber es kann lange dauern, bis so ein Käufer kommt. Und die Motten fressen sich täglich weiter, denn sie sitzen, fast unsichtbar, in der Tiefe des Felles!"

„Da habe ich eine schöne Bescherung! Könnten Sie ihn nicht für fünfundvierzig Mark kaufen?"

„Ich setze dabei mein eigenes Geld aufs Spiel, gnädige Frau! Denn die Dame wird den Pelz nicht nehmen wollen."

„Und Sie wagen es auch nicht, ihn für vierzig Mark zu kaufen?"

„Wenn ich dreißig gebe, tue ich es, weil ich Ihrem seligen Herrn Gemahl so sehr zu Dank verpflichtet bin!"

„Dreißig Mark sind wenig."

„Das sind pro Motte ein Pfennig, gnädige Frau!"

„Also nehmen Sie ihn für dreißig Mark!"

„Ungern, aber aus Pietät. Hier sind die dreißig Mark. Ich werde ihn jetzt entmotten lassen müssen, denn ich wage es nicht, ihn der Dame zu bringen."

„Wenn ich bedenke, daß ich nur dreißig Mark bekomme und dreihundert wollte! Es ist doch ein Edelpelz!"

„Edelpelz! Liebe gnädige Frau! Was nützt uns ein Edelpelz, wenn Motten darin wohnen?"

„Ja, leider."

„Leben Sie wohl, gnädige Frau!"

„Guten Tag."

Der Händler geht mit dem Pelz die Treppe hinab. Er hat nie einen Doktor Füller gekannt und auch niemals einen Rheumatismus gehabt, ebensowenig wie dieser Pelz über seinem Arm je Motten hatte.